

den?)). Nicht so abstrakt-prinzipiell wie R., versucht Sch. die Ursünde mit der Evolutions-Situation der ersten Menschen zusammenzudenken und handelt sich damit den Vorwurf der Naturalisierung der Sünde ein. Schwierig bleibt die Spannung von eigener Freiheit und innerer Bestimmtheit durch die Freiheit anderer.

III. Zunächst werden im „Dialog der Referenzautoren“ Übereinstimmungen und Ergänzungen erhoben. Kriterium Liebe, indirekte Bewußtheit, Konkretheit menschlicher Freiheit, die Frage menschlicher Natur: zur Zusammenschau einer dramatisch-transzendentalen Theologie. Daraus gewinnt W. einen theologischen Personbegriff im Spannungsfeld von Sendung und Rolle. Dessen trinitarische Fassung fordert indes Rückfragen heraus (weil Trinität hier wieder einmal als Zweieinheit gedacht wird): das Kind, finde ich, ist mitnichten „die freigesetzte Liebe selber“ (438), sondern es ist/wird geliebt, von den Eltern in ihrer Liebe zueinander wie zu ihm. Schließlich der Sündenbegriff. Durch Drewermann beeindruckt (von ihm das Doppelmotto der Untersuchung: Man müsse von Sünde sprechen, um Theologie treiben zu können [1978] – Der Begriff der Sünde sei nicht mehr zu retten [1989]), möchte W. Sünde deutlicher von Schuld, weil zu „moralisch“, abheben und sie als „Konkretisierung der Verweigerung echt menschlicher Personwerdung verstehen“ (449). Schön die Überwindung der Alternative Auto- und Heteronomie im Blick auf Dialog und Beziehungsdrama (450). – Sein Resümee anthropologischer Heuristik: kein Gegeneinander von Begriffen wie Natur und Gnade, Individuum und Kollektiv ...; Entwicklung eines genuin theologischen Person-Begriffs, reicheres Verständnis von Freiheit und Bewußtheit, integrativer Einbezug der verschiedenen Wissenschaften, zu deutlicherer Relevanz theologischer Rede für ethische, politische und spirituelle Fragen.

Anfragen wurden schon angesprochen. (Wiederholt wird die Redewendung „ist kaum zu unterschätzen“ falsch gebraucht [97, 128, 295]; richtig: „kaum zu überschätzen“ oder: „ist *nicht* zu unterschätzen [sollte nicht unterschätzt werden]“; auch der falsche Dativ in Apposition begegnet [102, 308]). Eine Diskussion von Girards rigoroser Anthropologie und ihrer Rolle als „Hilfshypothese“ bei Sch. steht hier nicht an. Wandler hat eine so ausgreifende wie tiefdringende Untersuchung vorgelegt, differenziert und methodisch bewußt, zugleich auf den (Umgang mit dem) konkreten Menschen in seinen Nöten ausgerichtet. Und daß hier Sünde wie Erbsünde ganz un-zeitgemäß nicht bloß nicht verabschiedet, sondern gerade in ihrer Unumgänglichkeit für unverkürzte Mit-Menschlichkeit erhellt werden, verdient eigens Dank und Anerkennung.

J. SPLETT

LOCHMAN, JAN MILIČ, *Wahrheitssuche und Toleranz*. Lebenserinnerungen eines ökumenischen Grenzgängers. Aus dem Tschechischen von *Rudolf Bohren*. Zürich: Theologischer Verlag 2002. 304 S., ISBN 3-290-17238-4.

Im tschechischen SelbstbeschreibungsmodeLL dominiert das Bestreben, sich über die Jhdte. hinweg von fremder, zumeist deutschsprachiger Bevormundung zu befreien. Einen Meilenstein stellt dabei die reformatorische Häresie dar, deren Auslöser, Jan Hus, 1415 in Konstanz öffentlich verbrannt worden war. Auch die kompromißlos durchgeführte Gegenreformation nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg im Jahr 1620 hatte die böhmischen Länder nach dieser stilisierten Interpretation in die Zeit der Finsternis geführt, die „Doba temno“.

Die Situation der nicht-katholischen christlichen Gemeinden in den böhmischen Ländern stellte seit jener Zeit bis heute eine komplizierte, wenn nicht verworrene Lage dar. Die vorliegenden Lebenserinnerungen des reformierten Theologen Jan Milič Lochman (= L.) gewähren Einblick in die böhmischen Besonderheiten des Protestantismus und erklären den Untertitel dieses Büchleins: „Lebenserinnerungen eines ökumenischen Grenzgängers“. Der Erlebnisbogen von Lochmans Erinnerungen beginnt, wie er schreibt, mit einer „glücklichen Kindheit“ und führt über die Jugendjahre in der ersten Republik, die Phase der deutschen Besetzung und der anschließenden kommunistischen Zeit bis hin zum Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ und der konkreten Perspektive zu einem vereinten Europa.

Die Öffnung zur Welt hatte für den jungen L. nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begonnen: Einer Studienfahrt nach Basel folgte im September 1946 ein Aufenthalt in Schottland. Dem Schrecken von Krieg und Okkupation war ein Optimismus gewichen. Es galt, an einer zu errichtenden Welt mitzuarbeiten, in der Gewaltherrschaften nicht mehr vorkommen. Die ökumenische Bewegung schien dafür ein geeignetes Forum zu bieten. Waren evangelische und katholische Christen in der Nazizeit nicht gleichermaßen verfolgt worden? Es folgten optimistische Jahre, die mit der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im August 1968 einen herben Einschnitt erlitten. L. erlebte diese Tage in seiner Heimat: „Früh am Morgen weckte uns das Rasseln von Panzern und ein polnisches Geschütz zielte auf die Fensterfront meines Geburtshauses. Solche Ereignisse prägen sich einem für immer ins Gedächtnis ein.“ Lochman hatte damals die gültigen Ausreisedokumente für sich und seine Familie in der Tasche, er war als Professor für die Universität Basel gewählt worden und stand vor einer einjährigen Gastprofessur in New York. Erst 1972 kam er in große Schwierigkeiten, als ihn die tschechoslowakischen Behörden zur Überprüfung nach Prag zurückbeordneten. Es waren die schwersten Momente in seiner ökumenischen Tätigkeit, da die Behörden eine Kampagne losgetreten hatten und auf die Prager Theologische Fakultät, den Synodalrat und den Ökumenischen Rat der Kirchen in der ČSSR großen Druck ausübten. Da L. nicht mehr in seine Heimat zurückkehren konnte, blieb er in Basel, wo er eine Professur für Systematische Theologie innehatte. Immer betonte L. die Tradition der Beziehungen zwischen Böhmen und Basel und konnte vieles für böhmische Gemeinden ermöglichen. Erst nach 1989 war es für ihn wieder möglich, nach Prag zu fahren, was er auch sofort wahrnahm. Irgendwann in den 90er Jahren verschob sich nicht nur in Böhmen der Akzent vom Sieg der „samtenen Revolution“ hin zum Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“, und damit verbunden änderten sich eingespielte Bewertungsmaßstäbe. Der christlich-marxistische Dialog der 60er Jahre wurde mit einem Male bestenfalls mitteilidig belächelt. L. beharrt aber darauf, daß Erfolge in diesen Gesprächen nicht umsonst waren und unter Einsatz von Charakterstärke – übrigens auf beiden Seiten der Dialogpartner – errungen worden waren. L. hatte seinerzeit die Formel „Christus oder Prometheus?“ als Kernfrage dieses Dialoges geprägt.

Ein vorbildliches Register belegt, daß L.s Erinnerungen mit Schlüsselfiguren der kirchlichen, aber auch politischen und kulturellen Szene des 20. Jhdts. in Berührung gekommen war. Im Jahr 2000 waren diese Erinnerungen in tschechischer Sprache in Prag erschienen, zwei Jahre später in vorzüglicher Übersetzung in deutscher Sprache. Vor der Wende von 1989 wäre diese scheinbare Selbstverständlichkeit nicht möglich gewesen. Daß diese Erinnerungen mit einem Satz von Jan Želivský aus dem Jahr 1419 enden, bezieht sich bei L. auch auf ganz grundsätzliche theologische Einsichten: „status mundi renovabitur – der Stand der Welt wird erneuert“. – Jan Milič Lochman starb am 21. Januar 2004 in Basel.

V. STREBEL

COLLET, GIANCARLO (Hg.), *Weltdorf Babel*. Globalisierung als theologische Herausforderung (Theologie und Praxis; Abteilung B 11). Münster: LIT 2001. 126 S., ISBN 3-8258-5580-5.

Das vorliegende Buch dokumentiert eine Auswahl von Vorträgen, die auf einer Studienwoche der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster im November 2000 präsentiert wurden. Als Beitrag zum „Jubiläum“ gedacht, ging es dabei nach den Worten des Herausgebers um die Aufgabe der Kirche, „eine alternative Vision der einen Welt zu entwickeln, in der Solidarität mit den vom Globalisierungsprozess Gefährdeten und Bedrängten, mit seinen Opfern, Priorität hat“ (3). Die Beiträge betrachten den Globalisierungsprozeß aus verschiedenen Perspektiven. Der Frankfurter Sozialethiker *Friedhelm Hengsbach* plädiert für eine politische Regulierung der internationalen Finanzmärkte, während der Alttestamentler *Jürgen Ebach* (Bochum) eine Einzelexegese der Erzählung vom „Turmbau zu Babel“ (Gen 11) bietet, die er nicht nach dem üblichen Schema der Hybris liest, sondern machtkritisch gegen das imperiale Einheitsprojekt (*ein Volk und eine Sprache*) in Stellung bringt, um von dort ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Vielfalt der Kulturen, Völker und Sprachen zu entwickeln. Bei der richtigen